

Wiesenkerbel

Autor(en): **Bollin, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **63 (1959-1960)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

W I E S E N K E R B E L

Sie hatten sich kennengelernt, wie sich junge Menschen eben kennenlernen. Eines Tages war Hans, der Bäckerbursche, aus der Backstube in die Küche hinaufgekommen, um sich sein Frühstück geben zu lassen. Er hatte da ein dunkelhaariges Mädchen vorgefunden, das ihm mit blitzenden Augen entgegenlachte. Das muss die Neue sein! schoss es ihm durch den Kopf, aber gleichzeitig ärgerte er sich, dass ihm so unwichtige Dinge, wie es ein neues Küchenmädchen war, überhaupt auffielen.

«Wie heisst du?» fragte er deshalb barsch, aber das Mädchen sah ihn nur an, lachte und gab keine Antwort. Die Meistersfrau sagte an seiner Stelle: «Sie heisst Marietta, Sie kommt aus Italien. Sie kann noch kein Wort deutsch. Du musst halt italienisch lernen, Hans!» Und dann sagte sie noch etwas zu dem Mädchen in dieser sonderbar fremd klingenden Sprache des Südens, und Hans ärgerte sich, weil die beiden Frauen zusammen lachten. Rasch brockte er sich seine Semmel in die Milch, führte mechanisch den Löffel zum Mund und erhob sich nach dem letzten Bissen, als wäre unten in der Backstube das Brot angebrannt. Wieder lachten die beiden Frauen hinter ihm her, als er mit kurzem Gruss durch die Tür verschwunden war.

In den nächsten Tagen sah Hans das Mädchen oft beim Essen oder auch sonst, wenn er nach oben kam. Jedesmal lächelte es ihm freundlich zu, und manchmal sang es. War der Bursche schlechter Laune, dann ärgerte ihn der Gesang. Wie konnte man auch nur in der Küche singen! Die sollte doch mit ihren Liedern in die Kirche gehen, dort konnte sie singen, soviel sie wollte! Aber bei der Arbeit sang ein vernünftiger Mensch nicht, so lustig war diese Arbeit ja gar nicht. Man schuftete und schwitzte für sein tägliches Brot — gut! Aber man sang nicht dazu, niemand sang dazu.

Trotzdem konnte es Hans nicht hindern, dass ihm die klare, dünne Singstimme Freude bereitete, wenn er unten bei seinem Teig und dem heissen

Ofen war und Mariettas Lieder durch die Fensterluke zu ihm hineindrangen. «Nun ja», brummte er, «das sind halt eben andere Leute, diese Tschinggen. Ganz andere Leute sind das!» Unsereiner könnte nie so sein, kletterten seine Gedanken weiter. Unsereiner ist ein Klotz, ein einfältiger, dummer, griesgrämiger Teufel, ein elender! Und im Takt mit seinen wenig freundlichen Selbstbezeichnungen hieb der Bäckerbursche den Teig auf den Tisch, dass ihm der Schweiss an der Stirne und auf dem Nackenrücken ausbrach.

Einmal sprang Hans ein Knopf von seiner Bäckerjoppe ab, als er sich eben am Küchentisch zum Essen niedergesetzt hatte. Leichtfüssig war Marietta an seiner Seite, hob den Knopf auf und deutete dem Burschen an, er möchte das Kleidungsstück abstreifen. Beinahe wie unter Zwang gehorchte Hans und schaute zu, wie das Mädchen den Knopf annähte. Es hatte kleine, flinke, vom Abwaschen gerötete Finger, eine gesunde und junge Hand, aber auch eine zärtliche Hand. Hans fühlte, wie das Blut plötzlich heftiger in seinen Schläfen klopfte, und er wollte den Kopf weg-drehen. Aber gerade da begegneten seine Augen Mariettas Blick. Nun konnte Hans sehen, wie das Mädchen plötzlich errötete, und sonderbarerweise erzeugte dieses Erröten in ihm Freude, Glück und ein wunderliches Gefühl von Kraft. «Danke, Marietta!», rief er aufspringend, nahm die geflickte Joppe an sich und eilte an seine Arbeit zurück. Den ganzen Vormittag über pfiff er ein Marschlied vor sich hin, immer dasselbe, aber er merkte es nicht.

In den nächsten Tagen waren die beiden jungen Leute, der Bäckerbursche und das Küchenmädchen, befangen, wenn sie einander begegneten, und sie wichen einander aus. Dennoch war etwas, das ihre Blicke immer im selben Augenblick anzog, so dass eins dem andern in die Augen sehen musste. Es mochte für beide eine gleich schwierige Zeit sein, beglückend und beängstigend zugleich, wie denn immer erwachende Liebe die Gefühle durcheinander bringt und den Menschen auf eine Gratwanderung führt, auf deren einen Talseite die Freude, auf deren andern der Schmerz zu warten scheint.

So kam Pfingsten heran, ein prächtiger Sonntag an der Schwelle zwischen Frühling und Sommer, ein gesegneter Morgen für Menschen mit frohem, dankbarem Gemüt und ein Trost für jene, deren Herz einen geheimen Kummer zu tragen hatte. Hans hatte noch allerhand kleinere Arbeit

in der Backstube zu verrichten, liess sich die Dinge aber leicht von der Hand gehen und verliess dann, gewaschen und rasiert, das Haus. Die Bäckerei stand mitten im Dorf, aber gleich vor der Kirche gabelte sich der Weg und führte die Wiesen hinaus. Hans schlenderte dem kleinen Bach entlang, an dem die Weiden standen, und dann hörte er plötzlich eine Mädchenstimme, die irgend etwas leierte, aber er verstand es nicht. Sie kauerte im Gras, hatte ein kleines Buch vor sich und las daraus laut vor. Plötzlich verstand Hans auch, was die Worte bedeuteten, obwohl Marietta sie mit fremder Betonung und ziemlich undeutlich aussprach: «Ich liebe, du liebst, er liebt . . .»

«Marietta!» rief der Bursche und war mit einem Sprung neben dem aufschreckenden Mädchen. «Was tust du hier? Was machst du?» — Das Mädchen lächelte und suchte nach Worten. «Ich lernen, Ans», antwortete das Mädchen. «Ich Tedesco lernen, deine Sprache lernen, Ans!» Hans warf sich neben sie ins hohe Gras. Hastig griff er in seine Rocktasche, suchte und fand, was er wollte, und brachte ein rotes Heft zum Vorschein, das er dem Mädchen glücklich zeigte. «Auch ich lerne, Marietta», sagte er leise, «italienisch, deine Sprache!» Er blätterte kurz die bedruckten Seiten auf, und dann buchstabierte er mit ungelinker Zunge und viel zu dunklen Vokalen: «Ti amo, Marietta . . .» Und dann, wie ein lange gedämmter Bach, der plötzlich das Wehr zerreisst und sprudelnd über die Katarakte fährt: «Wir müssen sprechen lernen, Marietta, jedes in der Sprache des andern. Wir müssen uns verstehen. Wir werden viel tun müssen, dass wir zueinanderkommen aber es wird gelingen. Wir wollen uns Mühe geben, dass es uns gelingt!»

Das Mädchen antwortete etwas, das Hans nicht verstand. Aber ihre glücklichen Augen, die mit einmal einen feuchten Schimmer zeigten, bewiesen, dass Marietta begriffen hatte, worum es ging. Zart legte er seinen Arm um ihre Schultern, und sie liess es geschehen. Dann schauten sie lange und ohne ein Wort in die blühende Pracht der Wiesen hinaus, wo die Blumen blühten und ein paar Zitronenfalter wie gelbe Lichter über dem kniehohen Gras tanzten und taumelten.

Endlich setzte sich Hans gerade auf, wies mit der Hand auf die weissen, schäumenden Flächen einer Blüte im Gras und sagte: «Das ist Kerbel, Marietta. Wiesenkerbel.» Und gehorsam sprach das Mädchen ihm nach: «Wie—sen—ker—bel, Ans . . .»

Betrachtung zur Zeit:

W O R T E K Ö N N E N T Ö T E N

Es ist kein Zufall, dass immer da, wo der Geist als eine Gefahr angesehen werden wird, als erstes die Bücher verboten, die Zeitungen und Zeitschriften, Rundfunkmeldungen einer strengen Zensur ausgeliefert werden; zwischen zwei Zeilen, auf dieser winzigen weissen Schusslinie des Druckers, kann man Dynamit genug anhäufen, um Welten in die Luft zu sprengen. In allen Staaten, in denen Terror herrscht, ist das Wort fast noch mehr gefürchtet als bewaffneter Widerstand, und oft ist das letzte die Folge des ersten. Die Sprache kann der letzte Hort der Freiheit sein. Wir wissen es, dass ein Gespräch, dass ein hektographiertes, heimlich weitergereichtes Gedicht kostbarer werden kann als Brot, nach dem in allen Revolutionen die Aufständischen geschrien haben.

Worte wirken, wir wissen es, haben es am eigenen Leib erfahren. Worte können Krieg vorbereiten, ihn herbeiführen, nicht immer sind es Worte, die Frieden stiften. Das Wort, dem gewissenlosen Demagogen ausgeliefert, dem puren Taktiker, dem Opportunisten, es kann zur Todesursache für Millionen werden, die meinungsbildenden Maschinen können es ausspucken wie ein Maschinengewehr seine Geschosse: vierhundert, sechshundert, achthundert in der Minute; eine beliebig zu klassifizierende Gruppe von Mitbürgern kann durch Worte dem Verderben ausgeliefert werden.

Ich brauche nur ein Wort zu nennen: Jude. Es kann morgen ein anderes sein: das Wort Kommunist, das Wort Konformist oder Nonkonformist. Der Spruch: Wenn Worte töten könnten, ist längst Wirklichkeit geworden. Worte können töten, und es ist einzig und allein eine Gewissensfrage, ob man die Sprache in Bereiche entgleiten lässt, wo sie mörderisch wird.